№ 191 Sonnabend, den 16. August 1902. 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe. Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.
Anzeigen-Annahme für alle auswärtigen Zeitungen. Fernsprech-Anschluß Nr. 46.
Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden. Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Das Telegramm Kaiser Wilhelms an den Prinzregenten von Bayern.

Wie vorauszusehen war, hat das Telegramm des Kaisers an den Prinzregenten Luitpold viel Staub aufgewirbelt. Nach Ansicht der „Tägl. Rundsch." wirkt es „Wie ein Schuß in eine Herde", wie ein „Peitschenhieb für das bayerische Zentrum". Auf den nationalliberalen „Hann. Cour." hat die „spontane" Kundgebung des Kaisers „nach manchen unerfreulichen Erscheinungen der letzten Vergangenheit in bezug auf die Behandlung des Ultramontanismus durch die Reichspolitik geradezu erlösend und befreiend gewirkt. Die „Köln. Ztg." ist der Ansicht, daß die eigenartige kaiserliche Kundgebung mit der Politik nichts zu thun hat, sondern ihrem Sinne wie der Form nach eine Aeußerung des Fürsten zum Fürsten, des Freundes zum Freunde darstellt. Die „Post" freut sich, „daß aus kaiserlichem Munde das Vorgehen von Parlamentariern, welche die höchsten Zwecke der Menschheit als Schacherobjekte behandeln, vor aller Welt stigmatisiert worden ist."

Für den „Reichsanzeiger" existiert seltsamer Weise der Telegrammwechsel nicht. Im amtlichen Teil konnte der „Reichsanzeiger" die Telegramme natürlich nicht abdrucken, da es sich um rein persönliche Meinungsäußerungen des Kaisers und des Prinzregenten handelt. Aber auch im nichtamtlichen Teil unterdrückt das amtliche Organ die Kundgebungen vollständig. Das ist ein seltsames Verfahren, nachdem diese Telegramme einmal an die Oeffentlichkeit gelangt sind.

Die „Germania", das Berliner Zentrumsorgan, schreibt recht kühl aber bestimmt: Es ist uns kein Fall in Erinnerung, in welchem seit dem Bestehen des Deutschen Reiches ein ähnliches Eingreifen des Trägers der höchsten Gewalt im Reiche in die innerpolitischen Verhältnisse eines Bundesstaates stattgefunden hätte. Wie wir unsere Bayern kennen, wird die „schnöde Undankbarkeit", welche der Kaiser der Mehrheit des bayerischen Abgeordnetenhauses „mit tiefster Entrüstung" vorwirft, im Bayernlande und Volke ein mächtiges Echo wecken. Es kann bei den vielfach in Süddeutschland, besonders in Bayern gegen Preußen herrschenden Gefühlen nicht ausbleiben, daß dabei wenig angenehme Worte gegen den Kaiser fallen. Und aus diesem Grunde bedauern wir sowohl mit Rücksicht auf den Träger der Kaisergewalt, als auch im Interesse des Reiches die scharfe Kritik Wilhelms II. Noch ist das Wort vom „polnischen Uebermut", das der Kaiser in Marienburg gesprochen, nicht verklungen und zuckt die Erregung in den polnischen Gemütern noch fort, und nun kommt dazu der Vorwurf der „schnöden Undankbarkeit" gegen die Mehrheit des bayerischen Abgeordnetenhauses, welche in Ausübung ihrer parlamentarischen Rechte 100 000 Mk. für Kunstzwecke abgelehnt hat und gewiß nicht beabsichtigte, dadurch den Prinzregenten persönlich zu verletzen."

Die „Deutsche Tageszeitung", das Berliner Organ des Bundes der Landwirte, benutzt die Gelegenheit zu einem verschämten Liebeswerben beim Zentrum. Sie schreibt: „Wir haben keinen Beruf und keine Veranlassung, die kaiserlichen Worte einer besonderen Kritik zu unterziehen oder die von ihnen Getroffenen zu verteidigen; aber das darf wohl gesagt werden, daß die Absicht schnöden Undanks gegen das Haus Wittelsbach und den Prinzregenten persönlich bei der Ablehnung nicht obgewaltet hat; mindestens hat die Ablehnung auf uns und viele unbeteiligte Politiker diesen Eindruck nicht gemacht."

Die „Frankf. Ztg." ist der Meinung, daß die beabsichtigte Wirkung des Telegramms ins Gegenteil umschlagen werde. Das Zentrum werde die erwünschte Gelegenheit benutzen, um die von ihm in Anspruch genommen partikularistischen Instinkte der bayerischen Bevölkerung für seine politischen Zwecke mit Erfolg aufzustacheln, und das Ministerium Crailsheim werde die Folgen zu tragen haben. Das wird schon zutreffen, und die bayerischen Zeitungen werden das bald bestätigen.

Die „Vossische Zeitung" hebt hevor, daß das Telegramm des Kaisers nicht die Gegenzeichnung eines Ministers trägt, und der „Vorwärts" erklärt, daß die Auffassung des Kaisers in dem Telegramm an den Prinzregenten über die Stellung parlamentarischer Parteien zum Staatsoberhaupt im Widerspruch steht zu den in den meisten deutschen Bundesstaaten bestehenden Verfassungsgrundsätzen.

Die „Berl. Ztg." erblickt in der Kundgebung des Kaisers einen Beweis für seine Kunstbegeisterung und für warmes Freundschaftsgefühl für den Prinzregenten. Trotzdem sei anzunehmen, daß es dem letzteren angenehm war, das Anerbieten unter Hinweis auf die schon acceptierte Opferwilligkeit eines bayerischen Reichsratsmitgliedes dankend ablehnen zu können. „Dem bayerischen Selbstbewußtsein hätte es in keinem Falle zur Befriedigung dienen können, wenn die Mittel für staatliche Ankäufe von Kunstwerken von außen her gekommen wären, und wenn sie auch in bester Absicht gespendet worden wären."

Das „B. T." meint: „Zunächst wird sich im Zentrumswalde, besonders in Bayern, über das Telegramm des Kaisers ein mächtiger Sturmwind erheben. Dr. Sigl, der urwüchsige „Vaterlands"-Redakteur, ist freilich tot, aber er hat in der bayerischen Zentrumspresse zahlreiche Schüler sitzen, die ihm, wenn nicht an Witz, doch an Grobheit gleichkommen. Und diese werden alles schreiben, was sich abseits des Majestätsbeleidigungs-Paragraphen überhaupt schreiben läßt."

Deutsches Reich.

Der Kaiser hielt gestern vormittag von 7 Uhr ab in Begleitung des Grafen von Turin auf dem Truppenübungsplatz Alten-Grabow große Kavallerieübungen ab. Der Kaiser, in der Uniform der Leibgardehusaren, kommandierte selber und ließ verschiedene Kavallerie-Divisionen eine Reihe von Angriffen ausführen, wobei noch Artillerie und Infanterie hinzugezogen wurde. Um 11 Uhr hielt der Kaiser Kritik ab und nahm dann einen zweimaligen Parademarsch sämtlicher Truppenteile, einschließlich der Leibgendarmerie, ab. Um 11 Uhr 40 Minuten kehrte der Kaiser mit den Standarten nach dem Barackenlager zurück.

Die Kaiserin hat wegen ihres Fußleidens den Besuch der Düsseldorfer Ausstellung abgesagt.

Der Reichskanzler ist gestern aus Bayreuth in Norderney eingetroffen.

Ueber polizeiliche Vorbereitungen zum Kaiserbesuch in Posen berichtet der „Dziennik Poznanski": Auf der Tiergartenstraße fragte die Polizei einen polnischen Hausbesitzer, ob er anläßlich der Kaiser-Manöver sein Haus dekoriere. Als dem Herrn Polizeikommissar eine abschlägige Antwort erteilt wurde, fragte der Polizeibeamte, ob der Hausbesitzer erlaube, daß das Haus auf Kosten der Polizei dekoriert würde. Auch hierauf erteilte der Hausbesitzer eine abschlägige Antwort. Aehnliche Fälle werden aus anderen Straßen gemeldet.

„Für die Katz." Sieben Monate hat man sich nun abgemüht, so schreibt die „Köln. Volksztg.", 102 Sitzungen hat man abgehalten, aber man kann auf kein einziges sicheres Ergebnis hinweisen und sagen: dieser Zoll wird thatsächlich eingeführt werden. Keinen Augenblick werde man den Gedanken los: zu arbeiten — „für die Katz."

Eine Lehrlingsstatistik im Bäckereigewerbe wird gegenwärtig im ganzen Deutschen Reiche von dem Zentralverbande deutscher Bäckereiarbeiter aufgenommen. Das gewonnene und sorgfältig bearbeitete Material soll die Grundlage für Anträge betreffend das Halten und die Ausbildung von Lehrlingen in Bäckereien bilden, die an die Handwerkskammern bezw. die Reichsregierung gerichtet werden. Auch die Arbeitgeber haben sich auf verschiedenen Obermeistertagen gegen die Lehrlingszüchterei ausgesprochen und energische Maßnahmen zu deren Bekämpfung empfohlen.

Koloniales. Vom Bismarckarchipel sind der „Köln Volksztg." wenigerfreuliche Nachrichten zugegangen. Der Vizegouverneur Dr. Hahl in Neupommern muß das Schutzgebiet verlassen, weil fortwährende Malaria und schließlich Schwarzwasserfieber ihm das weitere Verbleiben unmöglich gemacht haben. Der Richter auf Neuguinea, Assessor Stuckhardt, liegt infolge des Schwarzwasserfiebers im Sterben. Stabsarzt Dr. Dempwolff, der im Auftrag von Robert Koch die Untersuchung über Malaria in Neuguinea fortsetzte, ist am Schwarzwasserfieber erkrankt. Bei der katholischen Mission starb Mitte April eine Missionsschwester an derselben Krankheit. Der Bericht der „Köln. Volksztg." schließt: „Mehrere andere Fälle, die jedoch nicht tödlich verliefen, sind in der letzten Zeit vorgekommen. Das Schwarzwasserfieber scheint immer häufiger aufzutreten."

Die Verherrlichung des Duells,

die in Gumbinnen als Ovation für den Oberleutnant Hildebrandt von militärischer Seite in Szene gesetzt worden ist, veranlaßt den „Reichsboten" zu folgenden Betrachtungen:

„Angesichts dieser Vorgänge können wir die Frage nicht unterdrücken: Wo soll dies hinaus? Es ist gewiß noch das Geringste, daß dieses Gebahren einen höchst beklagenswerten Mangel an Taktgefühl beweist, insofern als der Vater des von p. Hildebrandt unter den bekannten erschütternden Umständen im Duell erschossenen Blaskowitz nur eine Meile weit von Gumbinnen seinen Wohnort hat und diese öffentlichen Ehrungen des Mannes, durch dessen Hand — wenn auch ohne bewußte Absicht — ihm sein Familienglück zertrümmert worden ist, als eine tief schmerzliche Kränkung empfinden muß. Es scheint uns jener Mangel in schreiendem Gegensatz zu stehen zu dem Zartgefühl für alles, was mit der Mannesehre zusammenhängt, das doch von den Duellfreunden in so hohem Maße für sich in Anspruch genommen wird.

Schlimmer zweifellos ist, daß in p. Hildebrandt selbst jede Regung des Gewissens, jedes Reuegefühl, jedes schmerzliche Bedauern über das Vorgefallene, wovon kurz nach dem Duell sehr viel die Rede war, durch den Rausch der ihm dargebrachten Ovationen völlig ertötet werden muß. Hat ihn doch jetzt das Duell zu einem gefeierten Helden gemacht, dessen Lorbeeren vielleicht von manchem jungen Kameraden wohl gar noch beneidet und für sich selbst erstrebt werden.

Am bedauerlichsten aber ist sicherlich diese Glorifikation von Vergehen, die durch das Strafgesetz geahndet werden, in ihrer unausbleiblichen Wirkung auf das Denken der breiten, auch der untersten Schichten unseres Volkes. Darf man sich bei solchem Beispiel der oberen Stände noch entrüsten, wenn auch die niederen ihre bestraften Mitglieder etwa schon aus den Gefängnissen im Triumphe abholen, oder wenn Sozialdemokraten und Anarchisten auch ihren „Helden" Ehrenkränze flechten? Wird nicht das zu Religion und Sitte zu erziehende niedere Volk dadurch zu der höchst unbequemen, im Grunde aber recht sehr bedrohlichen Empfindung verführt, als gehe es bei uns zu nach dem Grundsatze: Quod licet Jovi, non licet bovi? (Was Jupiter erlaubt ist, ist deshalb noch nicht dem Ochsen erlaubt!)

Als einst Kaiser Friedrich III. noch als Kronprinz bei einem Besuche in Spanien von den obersten katholischen Würdenträgern aufs höchste gefeiert wurde, sagte das spanische Volk: es schadet nicht, ein Ketzer zu sein, wenn man nur ein Prinz ist. Soll unser Volk zu einem parallelen Urteil gedrängt werden hinsichtlich dessen, wie Vergehen gegen unser Strafgesetzbuch je nach den Ständen verschiedene Folgen nach sich ziehen?

Nach solchen Vorgängen wird es mit den Straferlassen für Duellvergehen ein Ende haben."—

Wenn diese Klagen auch vollkommen berechtigt sind, so wirkt es doch ziemlich komisch, daß sie in einem so konservativen Blatte, wie es der fromme „Reichsbote" ist, zu finden sind. Die Konservativen tragen ja allein die Schuld daran, daß der Militarismus so bedenkliche Blüten treibt. Warum sind sie denn nicht dafür zu haben, wenn es wirklich einmal gilt, dem Duellunwesen zu Leibe zu rücken und ihm den Garaus zu machen. Die Bestrebungen der Linken sind schon längst darauf gerichtet, aber freilich, wenn einmal die Presse einer der linksstehenden Parteien irgend eine Kritik an dem vom Konservatismus verhätschelten Militarismus übt, dann heißt es gleich in einem Atemzuge: „Vaterlandsfeinde", „Umstürzler" und wie die Schmeichelnamen alle heißen mögen. Die Vaterlandsliebe und Königstreue haben ja allein die Konservativen in Erbpacht genommen!

Die Zukunft des Zolltarifs.

Von den 102 Sitzungen, die die Zolltarifkommission abgehalten hat, war die letzte die beste, denn in ihr wurde überhaupt nichts beschlossen. Alle verhandelten Anträge kamen zu Fall. Das ist bei den Mehrheitsverhältnissen in Zollsachen, die in diesem Reichstag herrschen, das erfreulichste, was dem deutschen Volk von Seiten der Kommission überhaupt passieren kann. Fast alle positiven Beschlüsse der Kommission enthalten eine Schädigung unseres Wirtschaftslebens. Wo sie nicht beschließt, richtet sie wenigstens keinen Schaden an.

Das bleibt wahr, selbst wenn man dem einen oder anderen der abgelehnten Verwendungsanträge grundsätzlich symphatisch gegenüberstehen sollte. Auch wer die Salzsteuer aus sozialpolitischen Gründen verwirft, oder wer in der Hebung der Verkehrsverhältnisse auf dem Lande eine Agrarpolitik erblickt, die mehr als irgend eine Zollmaßregel der Landwirtschaft wirklich dienen könnte, wird es nicht bedauern, daß mit dem Zolltarif weder die Aufhebung der Salzsteuer noch die Bereitstellung von jährlich 60 Millionen für die Verbesserung der Landwege noch sonst irgend eine Verwendungsbestimmung für die erwarteten Erträge der Zollerhöhungen verquickt worden ist. Denn alle diese Anträge waren finanzpolitische Monstra. In Zeiten gewaltigen Defizits neue Einnahmen nicht dazu zu verwenden, um die Löcher in den Staatsfinanzen zuzustopfen, sondern in der — vielleicht sehr unbegründeten — Hoffnung auf diese neuen Einnahmen hin neue Löcher herzustellen, das ist ungefähr das Gegenteil dessen, was man vernünftigerweise thun muß. Die zollfreundlichen Parteien hatten ja ein starkes wahlpolitisches Interesse daran, das Zollgift dem Volke durch ein paar sozialpolitische Bonbons zu versüßen. Aber die Abgeordneten, die in dem Zolltarif ein Verhängnis erblicken, müßten Thoren sein, wenn sie die Hand dazu böten, die schädliche Wirkung des Zolltarifs irgendwie verschleiern zu helfen, ganz abgesehen davon, daß es ihnen nicht erwünscht sein kann, in den Verdacht finanzpolitischer Abc-Schützenhaftigkeit zu kommen.

Der 102. Sitzung der Zolltarifkommission ist es zu verdanken, daß der Zolltarif in seiner ganzen wirtschaftspolitischen Blöße die erste Lesung verläßt, ohne von irgend einem sozialpolitischen Mäntelchen verhüllt zu sein. Ein paar rückständige Arbeiter hätten sich durch solches Mäntelchen vielleicht täuschen lassen. Jetzt ist auch diese Gefahr ausgeschlossen. Das, was beschlossen worden ist, ist nackte wirtschaftliche Reaktion. Das ist, rebus sic stantibus, das beste, was geschehen konnte, denn es erleichtert den Kampf ungemein.

Das fühlen die Hochschutzzöllner auch sehr gut. Und darum herrscht nicht einmal bei ihnen das Gefühl irgendwelchen Triumphes darüber, daß nun der zweite Akt der Zolltragikomödie glücklich überstanden ist. Sie fürchten das Kommende. Mit Recht. Nie war es weniger wahrscheinlich, daß dieser Zolltarif Gesetz werden wird, als jetzt, wo er in erster Abstimmung angenommen ist.

Zwar die zweite Lesung der Kommission wird sich ziemlich glatt vollziehen. Herr von Vollmar war wohl etwas außer Connex mit seiner eigenen Fraktion, als er in München verkündete, auch die zweite Lesung werde 100 Sitzungen in Anspruch nehmen. Nein, wie man hört, besteht bei den Gegnern des Zolltarifs ziemlich allgemein der Wille, die zweite Lesung rasch vorüber gehen zu lassen. Fast alles, was sachlich im engen Kreise zu sagen war, ist in der ersten Lesung gesagt worden, an Obstruktion denkt man nicht. Man wünscht geradezu, daß das Volk möglichst bald Gelegenheit bekomme, durch die Verhandlungen im vollen Lichte des Plenums sich selbst von der Gemeinschädlichkeit des Tarifs im einzelnen zu überzeugen. Die gründliche erste Lesung der Kommission hat den Handelsvertragsfreunden einen so überzeugenden Nachweis dafür gebracht, daß der Regierungsentwurf keine Kritik vertragen kann, sondern einfach unter der Kritik ist, daß sie nichts mehr fürchten als eine Versumpfung dieses Entwurfs im Halbdunkel eines Kommissionszimmers. Sie sehnen sich nach dem vollen Tageslicht und steuern darum mit vollen Segeln der Plenarbearbeitung zu.

Diese Plenarberatung wird dem Zolltarif den Garaus machen. Schon seine Länge würde ihn töten. Denn was von 28 Abgeordneten in 102 Sitzungen erledigt wurde, das kann von 397 Abgeordneten kaum in der doppelten Zeit durchberaten werden. Die ungeheure Wichtigkeit der Materie läßt eine flüchtige Behandlung in der zweiten Lesung des Plenums gar nicht zu.

Aber selbst von diesem unüberwindlichen Hindernis abgesehen, sind die Aussichten des Zolltarifs so trostlos wie nur möglich. Nicht wegen seiner grundsätzlichen Gegner, sondern wegen seiner grundsätzlichen Freunde. Zwischen der Mehrheit und der Regierung klafft eine Kluft, die heute nicht mehr zu überbrücken ist. Die Regierung hat sich durch das oft wiederholte „Unannehmbar!", das sie den Zollexzessen der Mehrheit entgegenstellte, jede Möglichkeit abgeschnitten, den Beschlüssen über die Getreidezölle, die Viehzölle u. s. w. beizutreten. Die Mehrheit hat sich ihrerseits so sehr auf den Standpunkt festgerannt, daß mit weniger, als sie angenommen habe, der Landwirtschaft nicht zu helfen sei, daß sie nicht mehr zurück kann, ohne sich von dem Agrariertum des Verrats bezichtigen zu lassen. Regierung und Zollmehrheit können nicht mehr zusammenkommen, ohne daß sich die eine oder die andere einer unerträglichen politischen Diskreditierung aussetzt.

Die Hochschutzzöllner haben in der ersten Lesung nicht über die Zollgegner, sondern über die Regierung gesiegt. An diesem Siege müssen sie scheitern.

Die Handelsvertragsfreunde können zufrieden sein. Ob ihre Gegner sich durch Niederlagen oder durch zu große Siege ruinieren, macht ihnen nichts aus. Die Hauptsache ist für sie, daß die Zollfrage die Wahlplattform abgiebt. Und das scheint gesichert.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Ausgleichsverhandlungen sind, wie aus Ischl gemeldet wird, noch nicht abgeschlossen, da Ungarn sich gegen die Höhe der Industriezölle für Textilwaren, Eisen und Maschinen sträubt. Beide Ministerpräsidenten werden am Sonnabend dem Kaiser Vortrag halten.

Rußland.

Der Zar ist nicht amtsmüde. In der russischen Gesandtschaft zu Paris dementiert man aufs Entschiedenste das vom „Morning Leader" verbreitete Gerücht, wonach der Zar Nikolaus zu Gunsten seines Bruders, des Großfürsten Michael, abzudanken beabsichtige. Diese Information wird als vollständig erfunden bezeichnet.

Ein Knutenheld. Das Attentat auf den Gouverneur von Charkow kann, wie der Münchener „Allg. Ztg." von einem Kenner der russischen Verhältnisse geschrieben wird, durchaus nicht überraschen, denn der Gouverneur von Charkow war von der russischen revolutionären Partei seit Monaten schon mit dem Tode bedroht. Er fuhr nur noch in geschlossenen Wagen, rechts und links von bewaffneten Kosaken eskortiert. Der Grund aber, weshalb die Revolutionäre ihm den Tod angedroht hatten, ist in den körperlichen Züchtigungen zu suchen, die im Gouvernement Charkow nicht nur auf seine Anordnung, sondern in vielen Fällen auch unter seiner speziellen Leitung in rücksichtslosester Weise en masse vollzogen wurden. Ueber das Attentat wird noch aus Petersburg gemeldet: Fürst Obolenski wurde von vier auf ihn abgefeuerten Revolverkugeln getroffen und brach ohnmächtig zusammen. Als der Polizeimeister herbeieilte, richtete der Attentäter seine Waffe auch gegen ihn und gab zwei Schüsse ab, die aber fehlgingen. Der Verhaftete, ein junger Mensch, trug Zivilkleidung; er weigert sich, seinen Namen zu nennen und irgend welche Angaben über die Motive seiner That zu machen.

England.

König Eduard besichtigte am Mittwoch nachmittag in Gegenwart der Königin, einer Anzahl fürstlicher Gäste, der indischen Fürsten und anderer Vertreter die indischen Truppen in den Anlagen des Buckingham-Palastes. Die vielfarbigen Uniformen und der prächtige Aufzug der indischen Fürsten boten ein glänzendes Bild. Am Montag empfing König Eduard im Buckingham-Palast den Lordmayor von London, der ihm das Krönungsgeschenk Englands in der Form eines Checks über 115 000 Pfd. Sterling überreichte. Am Donnerstag ist König Eduard von London nach Cowes abgereist.

Lord Roberts will abdanken. In London verlautet gerüchtweise, Lord Roberts beabsichtige, zu demissionieren. Er wurde vom Könige empfangen und soll diesem seinen Wunsch mitgeteilt haben. Als Nachfolger des Lord Roberts, der am 30. September 70 Jahre alt wird, wird der Herzog von Connaught genannt.

Auf der Kolonialkonferenz der Vertreter englischer Kolonien war nach der „Köln. Ztg." der einzige Beschluß der, daß die Kolonien zu dem Denkmal der verstorbenen Königin beisteuern werden, der einzige von praktischer Bedeutung, daß die englische Regierung bei Lieferungen den Kolonien den Vorzug vor dem Auslande geben wird.

Amerika.

Zu den Wirren in Venezuela wird aus Washington telegraphiert, es verlaute dort, daß Deutschland dem venezolanischen Insurgentenführer Matos seine Absicht mitgeteilt habe, die Stadt Barcelona zu besetzen. Amerika erklärte, nicht protestieren zu wollen, falls Deutschland versichere, keine Gebietsausdehnung zu beabsichtigen. — Aus Caracas meldet eine Depesche des amerikanischen Gesandten von gestern: Die Lage in Caracas ist sehr kritisch. Die Plünderung von Barcelona dauert fort; viel wertvolles Eigentum wird zerstört. Das amerikanische Kriegsschiff „Cincinnati" ist in Barcelona eingetroffen. — Der Befehlshaber des vor Barcelona (Venezuela) eingetroffenen amerikanischen Kriegsschiffes „Cincinnati" meldet: Die Aufständischen haben in Barcelona alle Mitglieder der Zivil- und Militärbehörden gefangen gesetzt. 29 Geschäftshäuser, zumeist Ausländern gehörig, und 15 Wohnhäuser wurden geplündert.

Provinzielles.

ff. **Culmsee**, 14. August. Infolge Einladung des Bürgermeisters Hartwich fand eine Versammlung der Kaufleute statt, zwecks Regelung der Zeit über Oeffnen und Schließen der Geschäftsläden. Die Anwesenden erklärten sich einverstanden, daß der Ladenschluß von 9 Uhr abends bis 7 Uhr morgens dauern soll. Ausgeschlossen sind hiervon Fleischer, Bäcker und Milchhändler unter der Bedingung, daß in ihren Geschäftslokalen keine anderen Artikel verkauft werden. — In Pluskowenz wurde ein Remontepferd zum ersten Male vor den Wagen gespannt. Bei einem Sprunge fiel dasselbe so unglücklich hin, daß es den linken Hinterfuß brach und getötet werden mußte. — In der Privatschule war der Fußboden heute morgen zum Teil verbrannt. Ueber die Ursache dieses Vorfalls ist man bis jetzt noch im unklaren. — Die Zuckerfabrik hat in der Generalversammlung eine Dividende von 17½ Prozent bewilligt. — Die hiesigen Fleischer haben die Fleischpreise um 10 Pfg. pro Pfund erhöht.

Gollub, 14. August. Dem Gemeindevorsteher Zilz in Kamenzdorf, welcher bereits im vorigen und in diesem Jahre von Bränden heimgesucht wurde, brannte gestern ein Insthaus ab.

Culm, 14. August. Am nächsten Sonntag findet die feierliche Einweihung des dort neu errichteten evangelischen Vereinshauses statt. Bei derselben wird Herr Pfarrer Scheffen-Danzig die Festpredigt und Herr Generalsuperintendent D. Döblin die Weiherede halten.

Briesen, 14. August. Herr Landratsamtsverwalter Volckart hat eine Sitzung des Kreistages auf den 30. August anberaumt. In derselben wird die Zahl der zu wählenden Kreistagsabgeordneten neu festgestellt werden. Für die Stadt Briesen werden 4 (statt bisher 3), für die Landgemeinden wie bisher 22 und für die Stadt Gollub 2 Abgeordnete zu wählen sein.

Dt.-Krone, 14. August. Beim Roggeneinfahren fiel in Neugolz der Arbeiter Schulz so unglücklich von einem hoch beladenen Wagen herab, daß er einen schweren Schenkelbruch und schwere innere Verletzungen erlitt, sodaß er kaum mit dem Leben davon kommen wird. Ferner stürzte in Stranz der Arbeiter Schielke von einem Leiterwagen, der mit Roggen beladen war, so unglücklich herab, daß er auf eine Heugabel fiel, die ihm die Brust durchbohrte. Nach wenigen Stunden starb er.

Marienburg, 14. August. Eingestürzt ist gestern früh ½7 Uhr ein Teil der Decke der im Hinterbau des Hauses Hohe Lauben 32 befindlichen Küche. Nur mit knapper Not sind hierbei zwei Menschen dem Tode entronnen. Unterhalb der eingestürzten Decke stand nämlich ein Bett, in dem zwei taubstumme Pflegekinder schliefen. Durch die Schuttmassen wurde das Bett vollständig verschüttet, jedoch niemand verletzt. — Prinz Paribatra von Siam traf heute vormittag 9 Uhr 19 Minuten zur Besichtigung des Schlosses hier ein. Von hier hat sich der Prinz nach Stettin begeben. — Von Pferden schwer verletzt wurde am Dienstag der Kutscher Laaser in Grunau. Er stand mit einem Fuhrwerk vor der Eisenbahnbarriere, um den ankommenden Schnellzug vorbeifahren zu lassen. Als der Zug herangebraust kam, wurden die Pferde scheu und bäumten sich hoch auf. Der Kutscher, der schon vorher vom Wagen abgestiegen war, hielt die Tiere fest am Zügel, erhielt aber mehrere Hufschläge, durch die ihm u. a. ein Bein zerschmettert wurde. Die Pferde haben sich auch Verletzungen zugezogen.

Altfelde, 14. August. Herr Molkereipächter Jäger, der bei der Benzinexplosion in der Nacht zu Sonntag verunglückte, schwebt noch immer in Lebensgefahr. Sollte er mit dem Leben davonkommen, dann besteht die Frage, ob ihm das Augenlicht wird erhalten werden können. Das Gesicht ist nämlich gänzlich verbrannt und entstellt. Der Molkereigehilfe wurde nur leicht beschädigt.

Elbing, 14. August. Die Kaiserin ist heute vormittag um 11 Uhr 25 Minuten von Cadinen mittels Hofzuges nach Homburg abgereist. In ihrer Begleitung befinden sich Prinz Joachim und Prinzessin Viktoria Luise.

Danzig, 14. August. In der Bodenburgschen Konkurssache (Hotel Reichshof) fand heute eine Gläubigerversammlung statt. Die Unterbilanz beträgt 69 000 Mark. Für die Gläubiger dürften nach Ansicht des Konkursverwalters etwa 20 Prozent herauskommen. Als Leiter des Geschäftsbetriebes wurde der bisherige Inhaber Hoflieferant Bodenburg bestellt.

Osterode, 14. August. Am Montag abend traf der Landwirtschaftsminister von Podbielski, in Begleitung des Oberforstmeisters Boy und des Forstrats Siewert, in Kühls Hotel ein. Der Minister begab sich am Dienstag um 5 Uhr morgens nach dem Forstrevier Taberbrück. Von dort kehrte er nach Osterode um 9¾ Uhr zurück und fuhr nach kurzem Aufenthalt mit dem D-Zuge 10,38 Uhr nach Berlin ab.

Willenberg, 14. August. „Mit Speck fängt man Mäuse." Vor einiger Zeit wurden einem hiesigen Fleischermeister regelmäßig am Tage Würste durch ein offenes Fenster gestohlen. Um dem Dieb auf die Spur zu kommen, fabrizierte der Fleischer eine Wurst, unter welche er ein starkes Abführmittel mischte. Als nun der Dieb diese Wurst aufaß, wirkte das Mittel, wie das „M. Dampfb." meldet, so stark, daß seine Mutter vor Angst zu dem betreffenden Fleischer hinlief, ihm die Wurst bezahlte und nach der Ursache der Wirkung fragte.

Insterburg, 14. August. Gestern vormittag traf mit dem D-Zuge von Königsberg der japanische Generalmajor O-Kura hier zum Besuche des hiesigen Landgestüts ein. Nachdem er die baulichen Einrichtungen in Augenschein genommen hatte, wurden ihm verschiedene Beschäler an der Hand wie auch unter dem Reiter vorgeführt. Der General begab sich von hier nach dem Hauptgestüt Trakehnen.

Janowitz, 14. August. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich gestern gegen abend in Ulanowo. Als der Ansiedler Sondermeyer gegen abend auf das Feld fuhr, fiel er plötzlich vom Wagen, schlug mit dem Kopf auf das Rad und war sofort tot. Er hinterläßt eine Witwe und fünf unversorgte Kinder.

Posen, 14. August. Der „Dziennik Poznanski" schreibt: „Aus ärztlichen Kreisen wird uns mitgeteilt, daß in der Stadt Posen eine Cholerine-Epidemie ausgebrochen ist. Bis jetzt wurden etwa vierhundert Fälle festgestellt, hauptsächlich in der Altstadt auf dem Alten Markt, Wronkerstraße und in den benachbarten Straßen des Alten Marktes. Es werden von der Krankheit Kinder wie auch erwachsene Personen befallen." Dazu wird der „Volksztg." aus Posen geschrieben: „Ein hiesiges deutsches Blatt meldet, daß nur 24 schwere Cholerine-Fälle und eine Zahl leichter festgestellt worden seien. Auf Nachfrage wird uns mitgeteilt, daß die Cholerine-Epidemie große Fortschritte macht. In mehreren Schulklassen fehlen acht Kinder. Hauptsächlich wird die arme Bevölkerung von dieser Epidemie betroffen. Infolge der seit einigen Wochen hier eingetretenen hochgradigen Teuerung vermögen sich die ärmeren Klassen überhaupt nicht mehr zureichend zu ernähren und müssen vielfach zu gesundheitswidrigen Nahrungs-Mitteln greifen. Ueber die beispiellose Teuerung, die hier in Posen herrscht, bringen zwar fast täglich sämtliche hiesige deutschen und polnischen Blätter lange Artikel, aber bis jetzt hört man nichts von einem durchaus notwendigen Eingreifen der Behörden. Tausende von Menschen nähren sich hier nur noch von Kartoffeln und Cichorienbrühe, wozu im günstigen Falle ein Stück Brot kommt. Selbst der Mittelstand muß sich Einschränkungen auferlegen. Die Ernte fällt gut aus, es fehlt an Lebensmitteln nicht, und die ganze enorme Preissteigerung ist hier nur eine künstliche. Falls wir nicht eine Hungersnot bekommen sollen, ist hier ein Einschreiten der Behörde notwendig." — Vor allen Dingen müßten sofort die Grenzen für die Vieh- und Fleischeinfuhr geöffnet werden, damit das Elend durch die Zufuhr billigerer Nahrungsmittel wenigstens einigermaßen beseitigt werde.

Lokales.

Thorn, den 15. August 1902.

Tägliche Erinnerungen.

16. August 1809. Stiftung der Universität Berlin.
1870. Schlacht bei Vionville und Mars-la-Tour.

— **Der Korpskommandeur**, Herr Generalleutnant von Braunschweig, ist vergangene Nacht 12 Uhr, aus Danzig kommend, hier eingetroffen. In seiner Begleitung befinden sich die Herren Chef des Stabes Oberstleutnant Eben und Adjutant Major von Manteuffel. Sämtliche Herren haben im Hôtel „Schwarzer Adler" Wohnung genommen. Heute vormittag wurden die beiden Kavallerie-Regimenter, das Kürassier-Regiment Nr. 5. und das Ulanen-Regiment Nr. 4, im Exerzieren besichtigt. Heute nachmittag begab sich der Herr Korpskommandeur nach dem Schießplatze zur Inspizierung der Fußartillerie-Regimenter Nr. 11 und 15. Heute nacht findet ein Nachtschießen statt. Morgen abend kehrt der General nach Danzig zurück. Am 25. August wird er wiederum hier eintreffen zur Besichtigung der Kavalleriebrigade.

— **Personalien.** Der Rechtskandidat Arthur Ennulat aus Mocker-Thorn ist zum Referendar ernannt und dem Amtsgericht in Culmsee zur Beschäftigung überwiesen. Der Apotheker Karl Hildebrand zu Danzig ist zum pharmazeutischen Assessor bei dem Königlichen Medizinal-Kollegium der Provinz Westpreußen ernannt worden. Die Ortsaufsicht über die Schulen zu Gurske, Roßgarten, Schwarzbruch und Wiesenburg, Kreis Thorn, ist dem Kreisschulinspektor Dr. Witte Kreis Thorn vom 1. Oktober d. Js. einstweilen übertragen und der bisherige Ortsschulinspektor, Superintendent Vetter in Gurske, vom genannten Zeitpunkte ab von diesem Amte entbunden worden. Die Vertretung des wegen Krankheit beurlaubten Kreisschulinspektors Dr. Witte in Thorn ist vom 10. August d. Js. ab dem Kreisschulinspektor Dr. Seehausen in Briesen übertragen worden. Der General-Landschafts-Sekretär May ist zum General-Landschafts-Kalkulator, der bisherige Oberlandesgerichts-Sekretär Kohtz zum General-Landschafts-Sekretär und Vorsteher des Bureaus der Neuen Westpr. Landschaft ernannt worden.

— **Einkommensteuer-Berufungen.** Der Finanzminister hat es für zulässig erklärt, daß den in einem Arbeitsverhältnis stehenden Personen vom Vorsitzenden der Veranlagungskommission aufgegeben wird, zur Begründung ihrer Berufungen Bescheinigungen der Arbeitgeber über ihren Jahresarbeitsverdienst in den letzten drei Jahren beizubringen. Die Frist dürfe aber mit Rücksicht darauf, daß diese Bescheinigungen oft von mehreren Arbeitgebern beschafft werden müssen, nicht zu kurz bemessen werden; die in einigen Fällen gesetzte Frist von nur acht Tagen sei nicht angemessen. Noch weniger zulässig sei es, bei unterlassener Beibringung des verlangten Nachweises der Berufung keinen weiteren Fortgang zu geben.

— **Der Allgemeine deutsche Genossenschaftsverband Schulze-Delitzsch** hält vom 3. bis 7. September d. Js. in Kreuznach den 43. allgemeinen Genossenschaftstag ab. Die Tagesordnung enthält eine Reihe wichtiger Verhandlungsgegenstände. Dem Allgemeinen Genossenschaftsverbande gehören 1822 Genossenschaften mit etwa 1 180 000 Mitgliedern an. Die Leistungen dieser Genossenschaften belaufen sich in 1901 auf rund 2 700 000 Mark. Insgesamt bestanden im Jahre 1901 in Deutschland 19 557 Genossenschaften. Dr. Krüger ist es gelungen, die Geschäftsresultate von 14 033 Genossenschaften zusammenzustellen. Danach haben 9191 Kreditgenossenschaften 1 212 631 Mitglieder, bei denen am Jahresschluß 1 156 195 937 Mark an Kredit ausstanden. Das eigene Kapital der 9191 Kreditgenossenschaften belief sich auf 222 278 165 Mark. Von 568 Konsumvereinen liegen Geschäftsberichte vor, dieselben hatten 522 116 Mitglieder und erzielten einen Verkaufserlös von 126 970 187 Mark. Ueber 859 Molkereigenossenschaften liegen Angaben der Geschäftsresultate vor, sie haben 74 304 Mitglieder, arbeiten mit 27 400 461 Mark fremden und 9 520 211 Mark eigenem Vermögen. 1055 landwirtschaftliche Berufsgenossenschaften mit 83 422 Mitgliedern erzielten einen Verkaufserlös von 54 055 352 Mark. Einer großen Verbreitung erfreuen sich die Baugenossenschaften. Von 432 bestehenden Baugenossenschaften hatten 170 Baugenossenschaften mit 46 720 Mitgliedern ein eigenes Vermögen von 8 931 259 Mark, das fremde Kapital betrug 51 048 824 Mark. Von 39 Baugenossenschaften wurden für den Erwerb durch die Mitglieder 288 Häuser mit 581 Wohnungen gebaut. 79 Genossenschaften bauten zur Vermietung an die Mitglieder 317 Häuser mit 2116 Wohnungen.

— **Eine für Buchhändler und Verleger willkommene Verfügung** hat der Kultusminister erlassen. Da mit dem neuen Schuljahr 1903/04

die Einführung der neuen Rechtschreibung in Aussicht genommen ist, so können schon jetzt die in der neuen Rechtschreibung gedruckten Bücher eingeführt werden. Neben diesen sollen aber auch noch im nächsten Jahre die alten Bücher zugelassen werden.

— **Sonderzüge zu ermäßigten Fahrpreisen von Berlin nach Düsseldorf.** Zur Erleichterung des Besuches der Ausstellung in Düsseldorf wird am 22. August d. Js. ein Sonderzug zu ermäßigten Fahrpreisen von Berlin nach Düsseldorf abgelassen. Die Abfahrt erfolgt von Berlin, Lehrter Hauptbahnhof, am 22. August 10.15 abends, die Ankunft in Düsseldorf am folgenden Vormittag 8.40. Zu diesem Zuge werden 10tägige Rückfahrkarten von Berlin nach Düsseldorf zu dem ermäßigten Preise von 36,30 Mark für die 2. Klasse und 25,50 Mark für die 3. Klasse ausgegeben. Kinder im Alter bis zu 10 Jahren genießen die üblichen Vergünstigungen. Freigepäck wird nicht gewährt. Zur Rückreise berechtigen die Sonderzugkarten zur Benutzung aller fahrplanmäßigen Züge einschließlich der Schnellzüge; bei Benutzung von D-Zügen sind jedoch Platzkarten zuzulösen. Die Rückfahrt muß am 10. Tage, nachts 12 Uhr, beendet sein. Auf der Rückreise ist einmalige Fahrtunterbrechung auf beliebiger Station gegen Einholung eines Bestätigungsvermerks des Stationsbeamten gestattet.

— **Militär-Reklamationen.** Die Minister des Krieges und des Innern haben im Gegensatz zu der bisher vertretenen Auffassung bestimmt, daß das Vorhandensein eines über 26 Jahre alten Bruders, der früher zur Unterstützung seiner Eltern von der aktiven Militärdienstpflicht befreit worden ist, sich aber später noch vor der Musterung seines jüngeren reklamierten Bruders verheiratet hat und durch seinen eigenen Hausstand außer Stand gesetzt ist, die reklamierenden Eltern zu unterstützen, kein Grund ist, die zu Gunsten des jüngeren Bruders angebrachte Reklamation als unbegründet zu erachten

— **Hinsichtlich der Unterschriftsvollziehung bei Wechseln** hat die Reichsbank in Berlin auf eine Anfrage folgende für die Geschäftswelt sehr bemerkenswerte Antwort erteilt: „Wir erwidern Ihnen ergebenst, daß im Geschäftsverkehr mit der Deutschen Reichsbank Unterschriften, die mit sogenannten Tintenstiften vollzogen sind, grundsätzlich nicht zugelassen werden.“ Als Begründung wird angeführt, daß es zu schwierig sei, in jedem Falle zu prüfen, ob die Unterschrift unverwischbar sei.

— **Inlandsverkehr mit Zucker.** Im Monat Juli wurden in Westpreußen 97, in Pommern 2 Doppelzentner Rohzucker, in Westpreußen 10268, Pommern 39773 und Posen 6132 Doppelzentner krystallisiert, sowie flüssigen Zucker gegen Entrichtung der Zuckersteuer, in Westpreußen 8, in Pommern 18 Doppelzentner feste Zucker (ohne das Gewicht des Denaturierungsmittels), in Ostpreußen 4700, Westpreußen 9633, Pommern 28074 und Posen 41961 Doppelzentner undenaturierte Zuckerabläufe steuerfrei in den freien Verkehr gesetzt.

— **Oesterreichische Petroleum-Industrie.** Im volkswirtschaftlichen Interesse ist es erfreulich, daß Oesterreich nunmehr in die Reihe der Petroleum exportierenden Länder tritt, und zwar mit großen Mengen Oel vorzüglicher Qualität, sodaß eine dauernde Versorgung Deutschlands gesichert erscheint. Angesichts der amerikanisch-russischen Monopol-Bestrebungen verdient das Vorgehen der Oesterreichischen Petroleum-Raffinerien die Unterstützung des Handels und der Konsumenten.

— **Bezüglich des angeblichen Raubmordes** an dem Schlosser Retzlaff sind nun auch die unmittelbar beteiligten lokalen Behörden in Gatow und Spandau zu der Ansicht gelangt, daß ein Verbrechen nicht vorliegt. Retzlaff ist allem Anschein nach das Opfer eines Unfalles geworden; es wird angenommen, daß er in trunkenem Zustande ins Wasser geraten ist, nachdem er bei einer Schlägerei vorher ungefährliche Verletzungen davongetragen hatte. Die ursprünglich vermutete Beraubung erscheint auch ausgeschlossen, nachdem ermittelt worden, daß Retzlaff eine erhebliche Barsumme gar nicht mehr besessen haben kann; er hat von den 400 Mk., die ihm sein Vater gesandt, Schulden bezahlt und fast den ganzen Rest in den Schanklokalen verausgabt. Die Akten über den Fall Retzlaff sind jetzt auch von der Staatsanwaltschaft II Berlin geschlossen worden.

— **Winterfahrplan.** Nach dem jetzt fertiggestellten Entwurf ist der Fahrplan für die Strecke Thorn-Marienburg im wesentlichen so geblieben, wie er s. Zt. in Graudenz in Aussicht genommen war. Eine Aenderung tritt nur insofern ein, als der um 11 Uhr abends aus Thorn fahrende Zug nur bis Graudenz geführt wird. Dafür wird zwischen Graudenz und Marienwerder im Interesse des Marienwerderer Marktverkehrs ein Frühzug (aus Graudenz 5.45 Uhr früh, in Marienwerder 6.46 Uhr) eingerichtet. Die Strecke Bromberg-Laskowitz-Graudenz verliert die Schnellzüge.

— **Ein Zeichen der Zeit.** Nicht weniger als drei Konzerte sind in dieser Woche infolge der Ungunst der Witterung ausgefallen, das Doppelkonzert der beiden Kavallerie-Regimenter am Mittwoch, das Mittwochskonzert der Pionierkapelle und das gestrige Konzert der 21er im Ziegeleiparke. Hoffentlich hat der Wettergott bald ein Einsehen und sendet uns noch einige recht schöne, sonnige Tage, bevor der Sommer vollends zu Ende geht.

— **Viktoriatheater.** Am Sonnabend, den 16. August, findet eine einmalige Wiederholung des mit großem Beifall aufgenommenen Schauspiels „Die Grille“ statt. Diese Vorstellung findet zu halben Preisen statt und dürfte daher der Besuch ein äußerst reger sein.

— **Das Professor Dr. Hirsch-Denkmal,** welches die hiesigen Gesangvereine: Singverein, Liedertafel, Liederfreunde, Liederkranz und die Liedertafel in Mocker ihrem allerverehrten Sangesmeister errichten, kommt in den nächsten Tagen zur Aufstellung. Seitens des Komitees ist gestern das Programm für die Enthüllungsfeier festgesetzt worden. Der Tag für die Enthüllung konnte noch nicht genau bestimmt werden, es ist aber Sonntag der 24. oder Sonntag der 31. August in Aussicht genommen.

— **Der Kriegerverein** hält morgen Sonnabend bei Nicolai eine Hauptversammlung ab, der eine Vorstandssitzung vorangeht.

— **Ein Nachtschießen** findet auf dem hiesigen Artillerieschießplatz am 22. August statt. Die über den Schießplatz führenden Wege sind während des Schießens gesperrt.

— **Einquartierung.** Am 18. August kommen die Stolper Husaren nach Thorn. Der Stab des Regiments wird im Hôtel „Schwarzer Adler“ einquartiert.

— **Temperatur** morgens 8 Uhr 12 Grad Wärme.

— **Barometerstand** 27,9 Zoll.

— **Wasserstand** der Weichsel 0,68 Meter

— **Gefunden** in einem Geschäft am altstädtischen Markt eine Korbflasche, auf der Thalstraße eine Weckeruhr.

Mocker, 15. August. Der hiesige Männergesangverein „Liedertafel“ feiert morgen im Wiener Café sein Sommerfest durch ein Vokal- und Instrumental-Konzert. Hoffentlich stellt sich bis zu dem Feste noch recht schönes Wetter ein.

Podgorz, 14. August. Der Kriegerverein feiert am Sonntag in Schlüsselmühle sein Sommerfest. Der Abmarsch erfolgt um 3 Uhr vom Vereinslokale aus.

g. **Podgorz,** 14. August. Sitzung für den Zweck-Verband Podgorz-Piaske. 1. Der Etat dieses Verbandes für 3/4 Jahr vom 1. Juli dieses bis 31. März n. Js. balanziert mit 24816 Mk.; davon entfallen auf Podgorz 9912 Mk., auf Piaske 3611 Mk. oder 76 % der übrigen Steuern. 2. Arbeiter Wilhelm Gerth bittet, seinem Pflegesohne P. Buse aus städtischen Mitteln ein künstliches Bein anzuschaffen. Der Beschluß über das Gesuch wird ausgesetzt, bis Dr. Horst begutachtet haben wird, ob das neue Bein notwendig ist. 3. Die 70jährige Witwe Doroth. Schiemann erbittet eine Unterstützung. Es wird beschlossen, ihr Wohnung im städtischen Armenhause anzubieten. 4. Die Vorschüsse an die Landarmen und auswärts wohnenden Armen der beiden Gemeinden sollen wie bisher aus den beiden Gemeindekassen geleistet werden. 5. Die freiwillige Feuerwehr beantragt die Anschaffung eines Rettungstuches, das etwa 80 Mk. kosten wird. Es wird beschlossen, dem Antrage Folge zu geben. Hierauf traten die drei Herren aus Piaske ab, und es folgte die Sitzung der Vertretung von Podgorz. 1. Auf Anordnung des Herrn Regierungs-Präsidenten erhält die Ordnung über Erhebung der Lustbarkeitssteuer in § 4 den Zusatz „Die Ortsbehörde kann von der Einziehung dieser Steuer auch dann absehen, wenn patriotische Feiern verlegt werden.“ 2. Es wird der Versammlung von Bestätigung des Statuts, nach welchem der Ortsvorsteher eo ipso die Pflichten eines Waisenrates zu erfüllen hat, Mitteilung gemacht. 3. Zu dem früheren Beschlusse, zur Marktpflasterung bei der städtischen Sparkasse in Frankenstein ein Darlehn von 30000 Mk. aufzunehmen und solches mit 1 % zu amortisieren, wird mitgeteilt, daß die Aufsichtsbehörde eine Amortisation mit 1½ % fordert. 4. Zu dem am 25. August in Graudenz stattfindenden westpreußischen Städtetage deputiert die Versammlung den Bürgermeister als Vertreter. 5. Für den Arbeiter Lacks sind 38 Mk. Kurkosten zu zahlen; die Zahlung soll wie bisher aus Mitteln der Kasse für Polizei geleistet werden. 6. Der Abschluß der Kämmereikasse per Juni ergab: a. Einnahme 16551,98 Mk., b. Ausgabe 12911,35 Mk. 7. Eine außer Gebrauch gestellte Pumpe vor der Radialchaussee soll meistbietend verkauft worden. 8. Die Baukommission wird durch ein Mitglied ergänzt; gewählt wurde Schlossermeister Müller. 9. Für die Lieferung des städtischen Kohlenbedarfs ist nur die einzige Offerte von R. Meyer à Zentner 1,10 Mk. abgegeben worden; ihm wird der Zuschlag erteilt. 10. Von der kirchlichen Vertretung wird gebeten, die Straße an der katholischen Kirche besser zu beleuchten; es wurde beschlossen, dort noch eine Straßenlaterne aufzustellen. 11. Alb. Götze in Rixdorf bietet 12 nicht ganz neue Wasserwagen à 340 Mark zum Kaufe an; man beschließt, von dem Kaufe abzusehen, weil Wagen neuer Konstruktion viel besser seien. 12. Der Anschlag über die Markt- und Straßenpflasterung soll zunächst um die Berechnung der Kosten für die beiden Endstrecken ergänzt und sodann die Arbeit baldigst ausgeboten werden, damit die Pflasterung noch im Herbste beginne. Es wurde beschlossen, daß der Bürgersteig aus Granitplatten auf der Nordseite des Marktes, an der Brauerei, angelegt werden soll. Die Bürger sind bereit, ihre Gärten vor den Häusern, soweit nötig, zurückzuziehen oder ganz fallen zu lassen. Zwei Sachen wurden nicht öffentlich beraten.

Kleine Chronik.

* **Massenerkrankungen nach Genuß von Kaffee** werden aus München-Gladbach gemeldet. 25 an einem Neubau beschäftigte Maurer wurden plötzlich, nachdem sie gemeinsam Kaffee getrunken hatten, von so heftigen Unterleibsschmerzen befallen, daß sie nach Hause transportiert werden mußten. Welche schädlichen Stoffe im Kaffee enthalten waren, konnte bisher nicht festgestellt werden.

* **Ueber eine peinliche Szene in einem Postamte** wird von Augenzeugen berichtet: Ort der Handlung: Schalterraum eines Postamtes in Berlin W. Ein Herr liest scheinbar ganz gleichmütig die verschiedenen Anschläge an den Wänden, beobachtet aber dabei den Schalter, an dem die Ausgabe der postlagernden Briefe erfolgt. Eine elegant gekleidete Dame betritt den Raum, begiebt sich rasch an den Schalter und haucht dem Beamten zu: „A. W. 100“. Im nächsten Augenblick ist ein Briefchen mit dieser Aufschrift in ihrer zarten, behandschuhten Hand, im zweitnächsten Moment ist der Herr an ihrer Seite und hat ihr das Briefchen entrissen. Ein Schrei . . . die elegante Dame beeilt sich, den Raum zu verlassen, der Herr folgt ihr ebenso schnell. Von draußen hört man ein paar klatschende Schläge . . . Dann ist es wieder still . . .

* **Ein Maurerstreik ist in Köln ausgebrochen,** der sich auf andere Orte des Rheinlandes auszudehnen droht. Aus Köln wird hierzu gemeldet: Eine überaus zahlreich besuchte Versammlung der Bau- und Erdarbeiter (Hilfsarbeiter) beschloß einstimmig, auf allen Baustellen die Arbeit niederzulegen, wo die Unternehmer sich nicht durch Unterschriften verpflichten, einen Minimalstundenlohn von 38 Pfennigen bei zehnstündiger Arbeitszeit zu zahlen. Aus Aeußerungen der hier weilenden Delegierten ist zu entnehmen, daß in den nächsten Tagen auch in anderen Städten des Rheinlandes und Westfalens Maurerstreiks ausbrechen werden.

* **Vom „Sommer“ 1902.** Aus allen Teilen der Schweiz werden neuerdings starke Schneefälle gemeldet. In der Nähe von Luzern reicht der Schnee bis in die Thäler. Aus Remiremont (französische Vogesen) wird gemeldet: Die Gipfel der umliegenden Berge sind mit Schnee bedeckt, und aus den meisten Ortschaften wird über heftiges Schneegestöber berichtet. Die Temperatur ist unter Null gesunken!

* **Trauung mit Hindernissen.** Das Newyorker Blatt „Town Topics“ erzählt: Washingtons neueste Sensation ist der erfolglose Versuch einer Miß Happy Van Wyk und eines Herrn Frank Mitchell, getraut zu werden. Mitchell besorgte eine Heiratslizenz, und er, Miß Van Wyk und ein Herr, der Trauzeuge sein sollte, fuhren nach dem Hause des Pfarrers der Margarethenkirche. Der Geistliche rasierte sich aber soeben, und die Heiratslustigen wollten nicht warten. Von einem Pfarrhaus zum anderen wanderten sie, aber sie trafen den Geistlichen nicht oder anderweitig beschäftigt. Endlich ermittelten sie einen presbyterianischen Geistlichen, der bereit war, sie zu trauen. Die Trauung hatte soeben begonnen, als Miß Van Wyk mit erhobener Hand erklärte, sie wäre jetzt zu nervös, um sich trauen zu lassen. Der Bräutigam wurde zornig und erklärte, sie müßte ihn jetzt, oder nie heiraten. Die Braut erwiderte, sie würde ihn heiraten, sobald sie dazu bereit wäre. An der Kirchenthür trennten sich die beiden. Miß Van Wyk ist ein bildschönes Mädchen mit rotblondem Haar, erst 19 Jahre alt und Herrin eines großen Vermögens und eines schönen Hauses in Washington. Sie wurde an einem Neujahrstage geboren und ihre Eltern tauften sie „Happy New Year“ (gückliches Neujahr). Daher der Vorname „Happy“. Mitchell ist Kommis in einem Eisenbahnbureau in Washington mit einem Monatsgehalt von 60 Dollars.

Neueste Nachrichten.

Hamburg, 15. August. Eine Versammlung der Droschkenkutscher und Fuhrwerksbesitzer beschloß den sofortigen Ausstand, da die Polizeibehörde ihre Wünsche bei Ausarbeitung der neuen Droschkenverordnung ablehnte.

Bremen, 15. August. Ein Schlossergeselle erschoß in der Notwehr seinen Vater, der seine Gattin gemißhandelt hatte. Der Schlossergeselle stellte sich selbst der Polizei.

Kulmbach, 15. August. Bei der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Forchheim-Kulmbach erhielten bis jetzt Faber (natl.) 3374 Stimmen, Zöllner (Ztr.) 5046 Stimmen, Weilenbock (Bauernbund) 2050 Stimmen und Deinhardt (Soz.) 1589 Stimmen.

Leipzig, 15. August. Der in Odessa verhaftete flüchtige Leipziger Rauchwaren-Engroshändler Perlmann, welcher vor einem Jahre mit rund einer Million Wechselschulden unter sensationellen Umständen flüchtete, hat kurz nach seiner Verhaftung Selbstmord im Polizeigefängnis begangen.

Homburg v. d. H., 15. August. Die Kaiserin ist heute vormittag mit dem Prinzen Joachim und mit der Prinzessin Viktoria Luise hier eingetroffen.

Straßburg, 15. August. Ein Sträfling des Zuchthauses in Ensisheim suchte über das Dach der Anstalt zu entfliehen. Als ihn Wächter bemerkten und festnehmen wollten, bombardierte er dieselben mit Ziegeln. Auf Befehl des Leutnants vom Wachkommando wurde darauf der Flüchtling von einem Unteroffizier erschossen.

Düsseldorf, 15. August. Der Kaiser ist heute vormittag 9 Uhr 45 Minuten hier eingetroffen.

Düsseldorf, 15. August. Anläßlich des Kaiserbesuches ist die Stadt herrlich mit Fahnen und Guirlanden geschmückt. An mehreren Stellen sind prächtige Ehrenpforten errichtet. Besonders großartig geschmückt sind das Kaiser Wilhelm-Denkmal, das Stadttheater, die städtischen Gebäude am Rheinufer und der Platz vor dem Thore, von welchem aus der Kaiser den Vorbeimarsch der Truppen abnimmt. Auch die Ausstellung hat ein festliches Gewand angelegt.

Rom, 15. August. Wie verlautet, beabsichtigt Kaiser Wilhelm, den Besuch des Königs Viktor Emanuel in Berlin sobald als möglich zu erwidern. Der Ort der Zusammenkunft wird während der Anwesenheit des Königs in Berlin festgesetzt werden.

Paris, 15. August. In Ploudaniel bei Lesneven sperrten die Landleute die zu der Schule der Nonnen führenden Wege mit Stacheldraht ab und legten vor der Thüre des Gebäudes einen tiefen Graben an, den sie mit Wasser füllten.

Evreux, 15. August. Der Schwager Vanderbilts, Faer, verunglückte auf einer Automobilfahrt. Das Automobil stieß mit großer Geschwindigkeit infolge Platzens des Reifens an einen am Wege stehenden Baum. Er und seine Frau wurden getötet und der Mechaniker schwer verletzt.

Stockholm, 15. August. Die Untersuchung hat ergeben, daß die Fälschung der drei Schecks, durch welche die Staatskasse geschädigt wurde, von dem im Juni verstorbenen Staatskassierer Fongberg ausgeführt worden ist, welcher auch selbst die Auszahlung entgegengenommen hat.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsen-Depesche

Berlin, 15. August. **Fonds** fest.		14. August
Russische Banknoten	216,20	216,25
Warschau 8 Tage	—,—	215,10
Oesterr. Banknoten	85,45	85,40
Preuß. Konsols 3 pCt.	92,50	92,50
Preuß. Konsols 3½ pCt.	102,40	102,40
Preuß. Konsols 3½ pCt.	102,40	102,40
Deutsche Reichsanl. 3 pCt.	92,90	92,90
Deutsche Reichsanleihe 3½ pCt.	102,60	102,70
Westpr. Pfdbrf. 3 pCt. neul. II.	89,60	89,60
do. " 3½ pCt. do.	99,—	99,10
Posener Pfandbriefe 3½ pCt.	99,60	99,75
" " 4 pCt.	102,80	102,80
Poln. Pfandbriefe 4½ pCt.	—,—	100,25
Türk. 1 % Anleihe C.	30,35	30,25
Italien. Rente 4 pCt.	103,—	103,—
Rumän. Rente v. 1894 4 pCt.	84,70	84,70
Diskonto-Komm.-Anth. exkl.	183,—	182,50
Gr. Berl. Straßenbahn-Aktien	203,—	203,90
Harpener Bergw.-Akt.	161,90	162,—
Laurahütte Aktien	191,50	191,25
Nordd. Kreditanstalt-Aktien	—,—	—,—
Thorn. Stadt-Anleihe 3½ pCt.	—,—	—,—
Weizen: September	158,75	159,—
" Oktober	155,75	155,75
" Dezember	155,25	155,25
" loco Newyork	76¾	76¾
Roggen: September	141,50	142,—
" Oktober	137,—	137,25
" Dezember	135,25	135,25
Spiritus: Loco m. 70 M. St.	—,—	39,30

Wechsel-Diskont 3 pCt., Lombard-Zinsfus 4 pCt.

Amtliche Notierungen der Danziger Börse
vom 14. August 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: transito rot 785 Gr. 133 Mk.

Rübsen: inländisch Winter- 170—206 Mk.

Raps: inländisch Winter- 180—207 Mk.

Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

Amtlicher Handelskammerbericht.
Bromberg, 14. August.

Weizen 166—174 Mk. — Roggen, gesunde Qualität 130—140 Mk., nasser unter Notiz, feinster über Notiz. — Gerste nach Qualität 126—130 Mark, Brauware ohne Handel. — Erbsen: Futterware 145—150 Mk., Kochware 180—185 Mark. — Hafer 148—152 Mk., feinster über Notiz.

Hamburg, 14. August. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per September 28¼, per Dezember 28¾, per März 29½, per Mai 30. Umsatz 2000 Sack.

Hamburg, 14. August. Zuckermarkt. (Vormittagsbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88% Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per August 6,15, per Septbr. 6,15, per Oktober 6,50, per Dezbr. 6,65, pr. März 6,87½, per Mai 7,02½.

Hamburg, 14. August. Rüböl ruhig, loko 53½. Petroleum stetig. Standard white loko 6,60.

Magdeburg, 14. August. Zuckerbericht. Kornzucker, 88% ohne Sack 7,05 bis 7,35. Nachprodukte 75% ohne Sack 5,20 bis 5,60. Stimmung: Stetig. Kristallzucker I. mit Sack 27,45. Brodraffinade I. ohne Faß 27,70. Gemahlene Raffinade mit Sack 27,45. Gemahlene Melis mit Sack 26,95. Stimmung: —. Rohzucker I. Produkt Transito f. a. B. Hamburg per August 6,17½ Gd., 6,20 Br., per Sept. 6,17½ Gd., 6,20 Br., per Okt.-Dez. 6,57½ Gd., 6,60 Br., per Jan.-März 6,82½ Gd., 6,85 Br., per Mai 7,05 bez., 7,02½ Gd. Stetig. — Wochenumsatz —,— Ztr.

Köln, 14. August. Rüböl loko 57,00, per Oktober 55,00 Mk.

Thorner Marktpreise

am Dienstag, den 15. August 1902.
Der Markt war ziemlich gut beschickt.

		niedr. Preis		höchst. Preis	
Weizen	100 Kg.	17	—	17	60
Roggen	"	11	80	12	80
Gerste	"	12	80	13	40
Hafer	"	15	20	15	60
Stroh	"	4	—	5	—
Heu	"	4	50	5	50
Kartoffeln	50 Kg.	1	40	1	80
Rindfleisch	Kilo	1	20	1	40
Kalbfleisch	"	1	—	1	30
Schweinefleisch	"	1	40	1	50
Hammelfleisch	"	1	20	1	40
Karpfen	"	1	60	—	—
Zander	"	1	40	1	60
Aale	"	2	—	—	—
Schleie	"	1	—	1	20
Hechte	"	1	—	1	40
Bressen	"	—	70	—	80
Barsche	"	—	70	1	—
Karauschen	"	1	—	1	20
Weißfische	"	—	15	—	30
Krebse	Schock	2	—	5	—
Gänse	Stück	2	60	4	50
Enten	Paar	2	—	3	50
Hühner, alte	Stück	1	10	1	80
" junge	Paar	1	—	1	50
Tauben	"	—	60	—	70
Butter	Kilo	1	60	2	40
Eier	Schock	2	40	3	20
Zwiebeln	Kilo	—	15	—	20
Mohrrüben	"	—	8	—	10
Birnen	Pfd.	—	15	—	50
Aepfel	"	—	15	—	25
Kirschen	"	—	15	—	30
Stachelbeeren	"	—	10	—	20
Johannisbeeren	"	—	20	—	25
Blaubeeren	1 Liter	—	20	—	25
Gurken	Mdl.	—	40	1	50
Weißkohl	p. Kopf	—	5	—	20
Rotkohl	"	—	10	—	20

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 17. August 1902.

Altstädt. evangel. Kirche.
Morgens 8 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Jacobi.
Vorm. $9^{1}/_{2}$ Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Stachowitz.

Neustädt. evangel. Kirche.
Morgens kein Gottesdienst.
Vorm. $9^{1}/_{2}$ Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Heuer.
Nachher Beichte und Abendmahl.

Evang. Garnisonkirche.
Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Großmann.
Nachher Beichte und Abendmahl.
Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Großmann.

Baptisten-Kirche, Heppnerstr.
Vorm. $9^{1}/_{2}$ Uhr und Nachmittag 4 Uhr: Gottesdienst.
Herr Prediger Burbulla.

Reformirte Gemeinde.
Kein Gottesdienst.

Evangel. Gemeinschaft Mocker
Bergstraße 23.
Vorm. 10 Uhr, nachm. 4 Uhr und Donnerstag Abend 8 Uhr: Gottesdienst.

Mädchenschule Mocker.
Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst.
Herr Prediger Krüger.

Evangel.-luth. Kirche in Mocker.
Vorm. $9^{1}/_{2}$ Uhr: Predigt.
Herr Pastor Meyer.
Nachm. 3 Uhr: Christenlehre.

Evang. Kirche zu Podgorz.
Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Hiltmann aus Lulkau.

Deutscher Blau-Kreuz-Verein.
Sonntag, den 17. August 1902.
Nachm. 3 Uhr: Gebetsversammlung mit Vortrag von **S. Streich,** im Vereinssaal, Gerechtestraße 4, Mädchenschule.
Eintritt frei für Jedermann.

Verantwortlicher Schriftleiter: Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.

Hierzu Unterhaltungsblatt.

Unterhaltungsblatt
der
Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 191. Sonnabend, den 16. August. 1902.

Der Erbe von Esmond-Hall.

Kriminal-Roman von Ernst Riemann.

(11. Fortsetzung.)

11. Kapitel.

Die Untersuchung über die näheren Umstände von Georg Martyns Ermordung hatte der Gerichtsbeamte auf den nächsten Tag um vier Uhr festgesetzt. Der Grund für die verhältnißmäßig späte Stunde bestand darin, der Polizei möglichst viel Zeit zu lassen, über die eigentliche Ursache des Todes Beweise zu sammeln, und man hoffte und erwartete, sie werde im Stande sein, etwas Licht in die Tragödie zu bringen, welche die Bewohner von Holmes aus ihrer gewohnten Ruhe aufgeschreckt hatte.

Ueberall herrschte die wildeste Erregung, von der Hütte bis zum Herrschaftshaus. Die Männer vernachlässigten ihre Arbeit und besuchten mit ungewöhnlicher Ausdauer die „Forelle“, das einzige Wirthshaus, dessen das kleine Dörfchen sich rühmen konnte. Auch die Solidesten unter ihnen fühlten, daß in dem vorliegenden Falle selbst die strengsten Frauen diese Exzesse entschuldigen würden, um der Neuigkeit willen, welche ihre Eheherrn bei der Heimkehr mitzutheilen hätten. Und die Frauen standen in kleinen Gruppen beisammen in eifriger Unterhaltung, und ebenso eifrig ihre häuslichen Pflichten versäumend, während sogar die Kinder mit wichtiger Miene von dem Mord plauderten, und von der Hochzeit, und von einem bösen Mann, der Fräulein Meta gestohlen habe.

Aber die Nachrichten, welche die Männer aus der „Forelle“ nach Hause brachten, waren nicht von großer Bedeutung. Die Polizei schien, obgleich sie durch einen, von dem Gutsherrn telegraphisch herbeigerufenen Londoner Detektiv Verstärkung erhalten, noch nicht das Geringste entdeckt zu haben, was auf die Spur des Mörders hätte lenken können. Als über allen Zwist erhaben galt jedoch die Thatsache, daß Georg Martyn ermordet worden sei, darüber war kaum ein Zweifel möglich.

Da jedoch nichts Bestimmtes bekannt wurde, hatte die Phantasie freien Spielraum und fast Jedermann bildete sich seine eigene Ansicht von der Sache. Selbst die Beschränktesten der Dorfbewohner konnten nicht umhin, Georg Martyns Tod mit Meta Redburns Flucht in Verbindung zu bringen, und mehr als Einer behauptete, daß Meta selbst den tödtlichen Schlag geführt habe. Er habe ihre Flucht entdeckt, erklärten sie, habe sie zurückhalten wollen und dabei seinen Tod gefunden. Es hatte keinen Zweck, dieser Theorie Doktor Rulands Versicherung entgegen zu halten, daß nur Jemand von ganz ungewöhnlicher Körperstärke und mit einer schweren Waffe einen solchen Schlag austheilen konnte; sie schienen vergessen zu haben, daß Meta ein schwaches, zartes Wesen, zu jeder größeren Anstrengung unfähig war.

Besonders aber die Frauen sprachen sich bitter gegen Farmer Redburns Tochter aus; sie war an ihrem Geburtsort nie beliebt gewesen. Ihre große Schönheit, ihre höhere Erziehung, ihre lässigen, leicht affektirten Manieren, welche sie als „Vornehmthuerei“ bezeichneten, Alles hatte sie abgestoßen. Viele unter ihnen freuten sich, einen Stein auf sie werfen zu können, und die meisten glaubten ehrlich an ihre Schuld.

Zur Bequemlichkeit des Coroners und der Jury sollte die Untersuchung auf der Farm selbst abgehalten werden. Die „Forelle“ war über eine Meile entfernt, und kein anderes passendes Haus befand sich in der Nähe. Unter vielem Seufzen und Stöhnen hatte Frau Adams Metas Hochzeitsgeschenke von dem Tisch im Besuchszimmer abgeräumt und Stühle für die Herren bereit gestellt. Die alte Frau war ganz gebrochen durch die traurigen Ereignisse, und grämte und härmte sich um das Schicksal ihres Herzenskindes.

In dem alten, eichengetäfelten Zimmer lag Georg Martyn von blühenden Blumen umgeben; sein Herz war das einzige in dem alten Farmhaus, das am heutigen Tage kein Weh empfand; und im oberen Stockwerk, ebenso still und regungslos in Folge eines Schlagflusses, der alle seine Glieder gelähmt, lag Metas unglücklicher Vater.

Das Wetter war unerträglich heiß; von einem wolkenlosen Himmel sandte die Sonne ihre glühenden Strahlen auf die Erde herab. Kein Lüftchen regte sich, es schien, als ob das Athmen erschwert sei. Die Menschen und Thiere auf den Feldern verschmachteten fast vor Hitze; matt und träge gingen die Dienstmädchen zu Hause ihrer Arbeit nach, während oben in dem verdunkelten Zimmer Renate am Bette ihres Onkels saß mit Wangen, aus denen der letzte Rest von Farbe gewichen war. Sie bewegte langsam einen großen Fächer hin und her, was dem Kranken sichtlich Erleichterung gewährte; denn so regungslos auch seine Glieder waren, so verrieth doch der Ausdruck seiner Züge, daß er fühlte, daß sein Gehirn thätig war und daß er nichts von dem Vorgefallenen vergessen. In vierundzwanzig Stunden war sein eisengraues Haar weiß wie der Schnee geworden.

Renate konnte nur wenig für den Kranken thun; für sie wäre es leichter gewesen, wenn er umständlicher Pflege bedurft hätte, denn dies hätte ihre Gedanken von dem einen abgelenkt, das sie unablässig beschäftigte: ihrer Kousine Verschwinden.

All die langen, schlaflosen Stunden der Sommernacht hindurch hatte sie an Meta gedacht und sich über ihre eigene Thorheit getadelt, welche sie verhinderte, Metas leidenschaftliche Erregung, ihre Angst, ihren Schrecken richtig zu deuten. Sie hätte errathen müssen, daß hinter all dem etwas anders sich berge, als der Schrecken über die Zudringlichkeit eines Landstreichers. Es mußte Metas Liebhaber gewesen sein, den sie an jenem Tage getroffen, dachte das junge Mädchen traurig. Sie hatte gegen ihre Liebe für ihn angekämpft, sie hatte versucht, Georg Martyn die Treue zu halten, aber sie war zu schwach dazu gewesen, und ihre Schwäche hatte sie zum Bösen geführt.

Wo war sie nun, die arme, unglückliche Meta? Wußte sie, welch schreckliche Folgen ihr Fehltritt nach sich gezogen?

Als sie das eingefallene, wachsbleiche Gesicht in den

Kissen betrachtete, erschauderte Renate bei der Erinnerung an den entsetzlichen Fluch, den der Vater seiner irregeleiteten Tochter nachgeschleudert; er hatte seitdem nichts mehr gesprochen, aber Doktor Ruland glaubte nicht, daß seine Zunge gelähmt sei. Vielleicht würde er nie mehr sprechen, vielleicht nie mehr die Macht haben, jene furchtbaren Worte zurückzunehmen — ein erschütternder Gedanke!

Die arme Renate war ganz erschöpft vor Kummer und Müdigkeit, und doch hatte die ganze Tragödie für sie etwas Unwirkliches an sich; sie hatte das Gefühl, als ob sie in einem seltsamen Schauspiel, das sie nicht ganz verstände, mitwirke. Es war Alles so plötzlich gekommen, daß sie fast betäubt davon wurde. Im Garten blühten und dufteten die Blumen des Sommers; im Hause schien Alles seinen gewohnten Gang zu gehen; die Mädchen besorgten, wie immer, ihre Arbeit, die Kühe wurden gemolken, das Geflügel erhielt sein Futter; Phylax, der alte Schäferhund, mit dem Renate schon als Kind gespielt, wärmte sich in der Sonne. Ohne jene verschlossene Stube unten mit ihrem stillen, blumenbedeckten Insassen, und ohne dieses Krankenzimmer, in welchem der Hausherr mit gebrochenem Herzen ruhte, wäre es schwer gewesen, sich vorzustellen, welch' furchtbare Heimsuchung über die Thalfarm gekommen.

Jetzt wurde die Stille durch das Rollen von Wagenrädern unterbrochen, und Renate schrak zusammen, daß der Fächer in ihrer Hand erzitterte, sie glaubte, daß der Gerichtsbeamte mit seinen Begleitern angekommen sei. Doktor Ruland hatte sie darauf vorbereitet, daß auch sie ein Verhör zu bestehen haben werde, da sie es war, welche die Leiche des Ermordeten gefunden, und so sehr sie auch vor dem schweren Augenblick sich fürchtete, so war sie doch zu tapfer und rücksichtsvoll, um durch zweckloses Widerstreben ihrer Umgebung Unangenehmes zu bereiten.

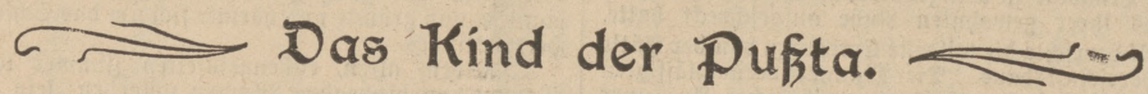
Sie mußte jedoch überlegen, wem sie ihren Onkel für die Zeit ihrer Abwesenheit anvertrauen könne, denn Frau Adams konnte für dieses Amt eben nicht in Betracht gezogen werden. Die alte Frau hatte sich über den Zorn des Farmers gegen ihren Liebling bitterlich beleidigt gefühlt und sich in ihrem Schmerz und Jammer so weit vergessen, den Schlagfluß als eine gerechte Strafe des Himmels zu erklären. Wäre sie auch selbst bereit gewesen, die Pflege des Kranken zu übernehmen, so hätte Renate ihr dieselbe nicht ruhig überlassen können. Während sie noch hierüber nachdachte, klopfte es leise an der Thür, und eines der jüngeren Dienstmädchen gab Renate ein Zeichen, hinaus zu kommen.

„Bitte, Fräulein Renate," flüsterte sie, „der Gutsherr ist unten und würde Sie gern sprechen, ehe — ehe die Herren vom Gericht kommen. Und wenn Sie erlauben, kann ich bei Herrn Redburn bleiben; ich habe meinen Vater in seiner Krankheit gepflegt und ich werde sehr besorgt und vorsichtig sein."

„Ich danke Ihnen, Hannchen," antwortete Renate weich, gab dem Mädchen noch einige Anweisungen und ging dann mit schwerem Herzen und mit schwerem, schleppendem Schritt die Treppe hinunter.

Hatte Herr Esmond etwas von Meta gehört? fragte sie sich, und ihr Herzschlag belebte sich bei diesem Gedanken, ihre traurigen Augen leuchteten begierig auf, als sie in das Zimmer eintrat, wo der Gutsherr ihrer wartete.

(Fortsetzung folgt.)



Das Kind der Pußta.

Novellette von M. v. Markovics.

(Nachdruck verboten.)

In einer Frühlingsnacht, unter dem klaren, mit Milliarden flimmernder Sterne besäeten Himmel Ungarns schlug er seine schwarzen Aeuglein zum ersten Male auf; dann strich der warme Nachtwind über ihn hinweg und seine kleine Nase kam in sehr unfreiwillige Berührung mit einer blauen Glockenblume, die über und neben ihm sich im Frühthau schüttelte. Man hatte ihn ganz einfach ohne alle Hüllen und nicht gar sanft ins Gras gelegt. Man macht mit dem jungen Nachwuchs seines Stammes nicht viel Federlesens. Das mochte er einsehen, denn nach dem ersten tüchtigen Schrei, mit dem er die Welt begrüßte, verhielt er sich mäuschenstill, strampelte nur einmal mit dem linken und dann mit dem rechten Beinchen, endlich mit beiden und schaute dann mit seinen schwarzen glänzenden Perlen hinauf zum Firmament, als sei er berufen, in der ersten Stunde seines jungen Daseins Astronomie zu treiben.

Und doch geschah in seiner Nähe etwas, das ihn sehr traurig gemacht hätte, würde er eine Ahnung gehabt haben, was er in diesem Momente verlor — etwas, das eine Seltenheit bei seinem Stamm genannt werden kann; das junge Weib, das ihn geboren, schloß seine sammetweichen Augen, doch nicht vom Schlummergott geküßt, sondern von der unbarmherzigen Todessense gefällt. Dann steckte man ihn in den kalten Bach neben der Föhre und gab auf sein klägliches Protestiren dabei so wenig Obacht, wie auf das Meckern der Ziege, die ihm seine erste Nahrung reichte. Ein zottiger Hund und zwei ebenso zottige Kinderköpfe beugten sich neugierig über ihn, endlich auch ein braunes, in Thränen gebadetes Männerantlitz; dann hob ihn ein Mann empor und reckte und dehnte seine kleinen Arme und Beine, um zu konstatiren, daß Alles intakt sei — aber das ging wieder nicht ganz sanft und für ihn schmerzlos vorüber. Indeß, er begann zu begreifen, daß es auf dieser besten aller Welten mit dem Heulen allein nicht abgethan sei. Er schlief ein — unter der blauen Glockenblume, die schon den Morgen einläutete — ohne alle Hüllen, so nackt, wie ihn der Herrgott zur Welt kommen ließ.

Und so gut hatte er es fortan immer. Brannte des Tages Sonnengluth auf das niedrige Gras der Pußta, dann lag er, die kleinen Fäuste dicht an der Nase geballt hinter dem über eine Stange gespannten Fetzen, der ehemals sich rühmen konnte, ein Kaffeesack gewesen zu sein, oder er gab es nobler und wälzte seinen kleinen Körper in dem zweirädrigen großen Karren, der ihm, seinen beiden Geschwistern, dem Vater und Großvater, oft auch dem Onkel, der sich bisweilen bei ihm einfand, als Salon und Schlafzimmer gleichzeitig diente. Auch seinen Aufenthaltsort wechselte er oft. Er band sich und die Seinen nicht an die Scholle. Heute im geheimnißvollen Tannendüster, morgen an einer blinkenden Quelle, Tags darauf in einem verlassenen Ziegelofen — er schlief überall gleich gut, und die Ziege, die seine Amme geworden, trottete hinter dem Karren einher. Auch für sie fand sich überall Futter. Am Sonntag, da nahm ihn Peti Dudas, sein Vater, auf die Knie, und später, als er zu laufen begann, zwischen dieselben und behandelte ihn, wie man einen zu scheerenden Pudel behandelt. Geschoren wurde er nicht, dafür mit einer dicken Speckschwarte eingerieben, daß sein braunes Körperchen glänzte, wie das eines Singhalesenkindes. Auch der Kamm fuhr unbarmherzig durch seine widerspenstigen Locken, die ihre natürlichen Formen sofort wieder annahmen. Wirklich — wäre es alle Tage Sonntag gewesen, es hätte sich nicht zu leben verlohnt!

Jerolat, sein neunjähriger Bruder, und Cardovilla, sein Schwesterchen, das erst fünf Jahre zählte, beschäftigten sich wohl mit ihm, brachten ihm große blinkende Kiesel aus dem Fluß oder einen rothen Lappen, den die Kleinen hinter irgend einem Zaune entdeckt, oft auch einen jungen, lebendigen Hasen, den der Vater in der Ackerfurche gefangen, eigentlich liefen sie aber viel lieber mit ihren nackten Füßen über die Pußta und haschten nach den blauen Faltern und goldgetupften Käfern, die sich zu Tausenden bei den würzigen Veilchen und dem duftigen wilden Rosmarin Rendezvous gaben. So war er viel sich selbst überlassen. Was Wunder, wenn er früher zu denken begann, als sonst Jünglinge seines Alters beginnen. Vor Allem schien es ihm am wichtigsten, zu ergründen, wie er eigentlich heiße. So viel er sich zu erinnern mochte, wurde er bis zu seinem ersten Lebensjahre einige zwanzigmal getauft.

Die braunen Söhne Aegyptens pflegen auf ihren Irrfahrten die kleinsten Sprößlinge als Lockvögel für fromme und mildthätige Seelen in die Dörfer zu tragen. Das Kind im Arme schleicht sich die Zigeunerin hinter den Zaun von wilden Rosen und macht die Bäuerin, die im Hofe hantirt, auf die Gefahr aufmerksam, die dem Kinde drohe, das noch Heide sei. Die bilderreiche Sprache der Zigeuner kommt ihr bei der Ueberrumpelung der momentanen Auserwählten zu Hilfe. Nach

der Sitte ihres Volkes spricht sie Jeden, selbst den Kaiser, mit „Du" an, und das Schmeicheln und Demüthigen versteht sie aus dem Fundamente. „Sieh, schöne Frau mit dem goldenen Herzen, meinen kleinen Liebling! Seine Augen sind glänzende Sterne, sein Haar hat die Farbe der Nacht, und wie süß ist sein Kuß! Aber der Böse lauert hinter ihm, um ihn in seine Krallen zu bekommen, darum erbarme Dich seiner. Lasse ihn auf Deinen Armen ruhen, gieb ihn dem Himmel, damit er einst Dich und die Heiligen preise!" In seltenen Fällen wird die Bitte abgeschlagen. Die fromme Seele geht mit dem Zigeunerweibe zum Küster. In der schnell geöffneten Kirche — des Pfarrherrn bedarf man hierzu nicht — schüttet man dem Täufling etwas Weihwasser auf sein oftmals ungewaschnes Köpfchen, und die Pathin giebt dem braunen nunmehrigen Christenkinde seinen Namen. Daheim erhält die Zigeunerin — auch die Herren Väter unterziehen sich, obwohl nicht gern, diesem Geschäft — von der Bäuerin etwas Leinwand zu Hemdchen, ein großes Brod und einen spiegelblanken Silbergulden. Die Leinwand — wozu bedarf der freie Zigeuner eines Hemdchens? — wird sofort beim Krämer verschachert, aber Brod und Silbergulden sind nützlich. In der nächsten Ortschaft wird das kleine Lustspiel wiederholt, und so kommt es vor, daß ein und dasselbe Würmchen seine zwanzig Taufen erhält, ohne — einen Namen zu haben.

Auch der, von dem ich diese Geschichte erzähle, hieß bei den Seinen nur „das Kind", und diesen Titel führte er so lange, bis er sich selbst einen Namen gab. Und das kam so. Er hatte es bis zu anderthalb Jahren gebracht. Er rutschte nicht mehr über den holprigen Erdboden, um sich vorwärts zu bewegen, sondern stemmte seine kleinen braunen Füße, die Disteln und Steine zu treten gewohnt waren, fest auf; er war auch sonst ein kluges Bürschchen, das Alles hörte, Alles verstand und mit den drolligsten Gesten begleitete. Nur mit dem Sprechen wollte es nicht gehen. Der kleine Mund mit den rubinrothen Lippen und den schneeweißen zehn bis zwölf Perlzähnen öffnete sich und zeigte das heftigste Bestreben zu plaudern, viel zu plaudern — es wollte nicht gehen. Aber es wurde, wie durch ein Wunder, auf einmal.

Stefani-Tag war's. Spötter behaupten, das sei der einzige Tag, an dem sich der echte Zigeuner wasche, öfter sei Luxus. Thatsache ist, daß sich Männer und Weiber an dem Tage am festlichsten schmücken. Auch Péti Dudas, des Kleinen Vater, that das. Er hatte die Lumpen, in die er sich sonst — der Bequemlichlichkeit und des Bettelns wegen — hüllte, im Karren verborgen, seine langen, lockigen Haare, die über die Schultern fielen, mit Oel gesalbt, — trug die ungarischen Schnürhosen und eine Art Dolman, an dem sich zwölf schwere silberne Knöpfe in der Größe eines Hühnereis im hellen Sonnenschein schaukelten. Cardovilla schleppte den Kleinen aus einer Wasserpfütze herbei, in der er sich seelenvergnügt sammt seinem besten Freunde Czipra, dem zottigen, alten Hunde, gebadet. Die Schwester zeigte auf die blinkenden Silberknöpfe an der Jacke des Vaters und fragte den Kleinen: „Nicht wahr? — cze — czé — —"" Das ist im Ungarischen: „wie schön, wie reizend." — Er griff mit beiden Händchen nach den verlockenden Dingern, nickte verständnißinnig und sagte laut und vernehmlich: „Ah — cze — czé —!"

Und all seine kleinen Wünsche, seine Meinungen, seine Freude und seinen Zorn drückte er nun eine Weile in diesem einzigen Worte aus; ohne Zweifel kein reichhaltiges Repertoire, aber es genügte ihm vollkommen. Kam es doch darauf an, wie er es sagte. Sie verstanden ihn auch Alle: der Vater, wenn er die rußgeschwärzten kupfernen Kessel flickte und sein Jüngster gleichzeitig mit ihm auf das Objekt zu hämmern wünschte; der Großvater, der, obwohl alt und gebrechlich, seinen Liebling durch alle Bäche und Tümpel tragen mußte, weil der Junge das Wasser liebte; Jerolat, von dem er die unreifsten gestohlenen Aepfel begehrte und Cardovilla, die ihm den Mehlbrei nicht schnell genug reichte. Sie Alle wußten, was bei ihm „cze — czé" bedeutete. Endlich nannten sie ihn alle so, selbst dann, als sein Plappermäulchen schon wie ein Mühlrad ging.

Cze-czé wurde ein bildhübscher Junge, den seine Genossen — Péti Dudas hatte nach des Alten Tode sich mit Stammesbrüdern zusammengethan — in die Ortschaften betteln schickten, wenn es am Nöthigsten fehlte. Auf den Jahrmärkten, wo sein Vater stets einen Tauschhandel mit Pferden betrieb, tanzten er und Cardovilla zum Tambourin, und mancher blinkende Gulden fiel in das zerfetzte Hütchen, wenn er ging, seinen Lohn einzusammeln. Auch in der Kunst, Purzelbäume zu schlagen, auf den Händen zu gehen und hinter einem dahinrollenden Wagen bettelnd und tanzend mitzulaufen, machte es ihm keiner der Jungen nach — und doch gab es mehr als ein Dutzend bei der Bande. Bei all' diesen Beschäftigungen ward er zwölf Jahre alt. Da trat eine seltsame Gemüthsstimmung bei ihm ein. Er wurde träumerisch, verdrossen, endlich schweigsam, und nur die in stillen Sommernächten singende Fidel seines Vaters, der noch immer um sein heißgeliebtes todtes Weib klagte, brachte ihm die alte Lebendigkeit zurück. Cze-czé liebte die Freiheit, liebte die Pußta. Wenn die ersten Sonnenfäden sie küßten und Millionen Thautröpfchen auf Blumenkelchen und Schachtelhalmen aufblitzten, wie eben so viele Diamanten, dann gehörte sie ihm, die große, grüne Pußta, und er konnte aufjauchzen vor Lust. Und Abends, dann hüllte sie sich in weiße Nebelschleier, und seine kindliche Phantasie bevölkerte sie mit jenen Wichtelmännchen, von denen ihm oft die Ahne erzählt. Und kam die Nacht, da sie der Mond mit seinem silbernen Lichte übergoß, dann gehörte sie wieder ihm, die geliebte Pußta, auf der er geboren, die seine Heimath war. Selbst dann, wenn das weiße Schneetuch sie deckte, liebte er sie.

Dennoch war sein Herz von einer unbestimmten Sehnsucht erfüllt.

Einmal im Winter war er in das Schloß eines Magnaten gekommen, um wie gewöhnlich zu betteln. Ihm selbst gefiel das Gewerbe nicht recht, auch war es just nicht der Hunger, der ihn in das Gutshaus getrieben. Weder im Parkwege, der stark verschneit war, noch in der Vorhalle stieß er auf ein lebendes Wesen, nur oben im ersten Stockwerke that sich eine Thür auf und ein goldlockig Köpfchen schaute über das reich verzierte Geländer. „Ach — ein kleiner Zigeuner," sagte eine liebliche Stimme, und gleich darauf hüpfte ein achtjähriges Mädchen über die breiten, mit weichen Teppichen belegten Stufen herab. Ihm erschien das zarte, engelhafte Geschöpfchen wie einer jener Engel, die er oft in den Dorfkirchen abgebildet gesehen. „Komm, wir wollen in meinem Zimmer spielen, oder Du erzählst mir schöne Geschichten. Du kannst doch Geschichten erzählen?"

Noch ehe Cze-czé zu antworten vermochte, hatte sie seine braune Hand ergriffen und zog ihn über den Korridor in ein blau ausgeschlagenes Zimmer, das ihm erschien wie ein Feenparadies. Nun ja — dies reizende Wesen mußte ja im Feenschlosse wohnen. Er sah sie unaufhörlich an und verglich sie mit Cardovilla und den anderen Mädchen seines Stammes. Nein — solche Vergißmeinnicht-Augen hatte keine, keine solche Goldhaare. Nur ein einzigmal hätte er sie angreifen und streicheln mögen. Während dessen saß Herma — so hatte sie sich ihm genannt — und stellte tausend Fragen an ihn, sie lachte und plauderte und erzählte dann unter Thränen, wie sie vor zwei Jahren einen Bruder verloren, der ihm sehr ähnlich gewesen. Noch hatte er nicht zehn Worte gesprochen, als das Rauschen eines Seidenkleides ihn aus seinem Entzücken riß. Eine hohe schöne Frau stand plötzlich vor den Kindern. „Wen hast Du da bei Dir, mein Liebling?" Jetzt wendete Cze-czé ihr sein Antlitz zu. „Ernö!"

Die Dame erbleichte und sank in den nächsten Sessel. Dann aber rief sie ihn zu sich und forschte nach den Seinen. Sie küßte ihm Augen und Mund, und heiße Thränen rollten von ihren blassen Wangen. Herma ließ ihn nicht fort. So war er zwei Tage geblieben. Allein er mußte weiter. Der Vater erwartete ihn und er nahm das Gehorchen genau. Seit dem Tage verfolgte ihn im Wachen und Träumen die Erinnerung an das liebliche Wesen, das mit ihm gesprochen, als sei er ihresgleichen. War er es doch gewöhnt, daß die Bauernjungen mit Steinen nach ihm warfen oder die Hunde auf ihn hetzten. Sie hatte ihm ihr zartes, rosiges Händchen gereicht und ihn zum Abschied geküßt, wie die Frau, die ihre Mutter und sogar eine Gräfin war. Dort hat er sich als Mensch unter Menschen gefühlt und zum ersten Male in einem weichen Daunenbette gelegen. Freilich — geduldet hat es ihn nicht darin, so wählte er sein Lager auf dem Teppich des glänzend lackirten Fußbodens.

Nun lag er meist träumend im Grase und vergaß das Tanzen zur Fidel und Tambourin, auch das Betteln. Da gab es manch tüchtige Tracht Prügel vom Vater. Er lud sie geduldig auf — nicht ein Laut kam über seine Lippen — aber er lachte auch nicht mehr. Eines Morgens vermißten sie ihn und all ihr Suchen in der Umgegend blieb ohne Erfolg. Er war verschwunden . . . .

Aber in einer schwülen Sommernacht, da passirte der Trupp Zigeuner ein dunkles Gehölz, über dem die Gewitterwolken zum Greifen tief hingen. Dondola, der Aelteste der Männer, der voran ging, hörte am Wege seufzen. Vorsichtig umherspähend, entdeckte er in blumenüberwuchertem Graben ein menschliches Wesen. Die Nacht war finster, aber Stahl und Stein schnell zur Hand — der Kienspan beleuchtete das Gesicht Cze-czés. Im Augenblick waren alle um ihn versammelt. Er war bewußtlos, und es kostete Mühe, ihn ins Leben zurückzurufen. Seine schlanke Gestalt steckte in feinen Kleidern — der Zigeuner nennt das „sich herrisch kleiden" — aber das Gesicht war todtenblaß, abgezehrt, und die großen Augen brannten in irrer Gluth. Cardovilla, die kürzlich einem ihrer Standesgenossen angetraut war, hielt sein Haupt in ihrem Schoße und versuchte, ihm stärkenden Branntwein einzuflößen.

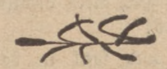
„Cze-czé — Liebling — wo warst Du so lange? Es sind fast zwei Jahre, daß Du uns verließest —" flüsterte sie leise. Er schlug beide Hände vor das Antlitz und weinte bitterlich. „Sie haben sie hinausgetragen und unter den kalten schweren Marmorstein gelegt. Alle Blumen, die ich über sie streute, sind schon welk und verdorrt — ich aber kann sie nicht vergessen — und seit ihrem Tode schmerzt es da — da — Tag und Nacht —" er deutete nach dem Herzen — „ich hatte Herma so lieb und sehnte mich doch nach Euch, nach der Pußta, nach Freiheit —"

„Und vergaßest doch Alles so schnell!“ — grollte Péti Dudas, sein Vater.

Cze-czé haschte nach der Hand desselben und küßte sie. Sein Athem ging kurz und pfeifend. „Vergib — ich suchte das Glück in einem glänzenden Schlosse. Bald aber sah ich's ein, die armen reichen Menschen sind weit elender daran, als der ärmste Zigeuner; sie führen ein verkrüppeltes Dasein. Und wenn der Tod sie in all' ihrem Prunke auf ihr seidenes Lager wirft, dann sterben sie schwerer, als der braune Sohn der Pußta. Ach — Herma ist schwer, so schwer in meinen Armen gestorben! Dann ließ ich Alles zurück und suchte Euch Tage und Wochen und fand Eure Spur nicht. Nun aber bleibe ich bei Euch, immer — ewig bei Euch und — ich höre die Fiedel des Vaters und das Tambourin Cardovillas — das Flüstern und Rauschen in Baum und Strauch, wenn der Südwind über die Pußta fliegt — — —“

Er schloß die Augen und streckte sich. Ein greller Blitz, dann ein fürchterlicher Donner, der alle Elemente zu entfesseln schien. Das Gewitter brach los. Sie hockten Eins an das Andere gedrückt, im strömenden Regen beisammen. Als sich dann die Wogen der aufgeregten Natur geglättet, da gruben sie ihm unter einer einsamen Eiche ein Grab. Sie legten ihn mit dem Gesicht nach Osten, damit er die Sonne des jüngsten Tages der Auferstehung begrüßen könne — Péti Dudas gab ihm sein Lieblingsmesser, die Schwester ihre rothe Perlenkette, Jerolat ein Geldstück und all' seine Stammesbrüder kleine Andenken mit in die Grube. Dann spielte ihm der Vater das Abschiedslied der Zigeuner. Hätte er das nur hören können, er würde seine Freude darüber gehabt haben.

Als die Bande davonzog beim Morgengrauen, kehrte Cardovilla nochmals zum Grab des Bruders zurück. Ihr junger Gatte mußte sie fortholen. Einen Monat später war Cze-czés letzte Ruhestätte mit blauen Glockenblumen überwuchert. Frei — auf der Pußta geboren, muß er auch den letzten Schlaf unter ihrem grünen Rasen thun. So gebührt sich's für den Zigeuner.



Poesie-Album.

Ein Brief.

Ein Mägdlein schrieb: „Mein süßer Schatz,
Ich grüß' Dich tausendmal,
Und preis' den Sommer, der Dich bringt
Zurück in unser Thal.
Und sind wir noch so weit getrennt,
Die Liebe uns stets bleibt —
Ich sende Dir — ich sende Dir —
Etwas — „das man nicht schreibt“.

Ach, weißt Du noch, als wandernd Du
In unser Städtchen kamst, —
Und kennst Du, Schatz, die Linde noch,
Bei der Du Abschied nahmst?
Und sprachst zu mir: „Bin ich auch fern,
Mein Herz stets treu Dir bleibt“ —
Da gabst Du mir — da gabst Du mir —
Etwas — „das man nicht schreibt“.

Doch nun, ade mein trauter Schatz,
Nicht wahr, Du kommst recht bald?
Es summt schon leis' im Lindenbaum,
Es grüßt Dich unser Wald.
Und da zum Schluß noch am Papier,
Ein Plätzchen übrig bleibt —
So send' ich Dir — viel tausendmal —
Etwas — „das man nicht schreibt“.

Erika Maler.



Alters Trost.

Wir haben als Kinder geweint und gelacht,
Und beides wohl arg übertrieben.
Den Alten ist weiseres Maaß erdacht:
Das Weinen hat man uns schwer gemacht,
Doch das Lachen — Gottlob! — ist geblieben.



Schmeichelhaft.
Geck: „Ich werde nur dann heirathen, wenn ich ein Mädchen finde, das mein direktes Gegentheil ist. — Junge Dame: „Aber, ich bitte Sie, es giebt doch so viele nette und kluge Damen in unserer Stadt.“

Höchste Undankbarkeit.
Rechtsanwalt (der im Walde von einem früheren Clienten angefallen wird): „Wie, mich — der ich Ihre Freisprechung erwirkt habe — wollen Sie berauben?“ — Strolch: „Na, eine Strafe müssen Sie doch für Ihr Lügen bei meiner Vertheidigung haben!“



Alles umsonst.

Gatte: „Hast Du schon gehört, was unserem Freunde Lehmann neulich passirt ist?“ — Gattin: „Nein, was ist ihm denn passirt?“ — Gatte: „Als er Abends nach Hause ging, wurde er von einem Strolch überfallen, der auf ihn schoß; aber die Kugel prallte an dem Hausschlüssel ab, den Lehmann in der Westentasche trug, und so wurde ihm das Leben gerettet. Da siehst Du wieder, wozu ein Hausschlüssel manchmal gut ist.“ — Gattin: „Ach, das ist ja alles Unsinn, wäre er einfach zu Hause geblieben, so wäre er nicht von einem Strolche überfallen worden. Außerdem hat er sich mit 30 000 Mark in die Lebens-Versicherung einkaufen lassen, und wäre nicht der dumme Hausschlüssel gewesen, so wäre sie jetzt eine reiche Wittwe. Wenn Du mir etwa die Geschichte erzählt hast, um den Hausschlüssel zu bekommen, so irrst Du Dich, den Hausschlüssel bekommst Du nicht.“



Mißtrauisch.
Unteroffizier (zu einem der neuen Rekruten): „Meier, was sind Sie?“ — Rekrut: „Kassirer!“ — Unteroffizier: „Na, spitzen Sie nicht so auf die Kriegskasse.“

Der wunde Punkt.
Besuch (eintretend, als der Hausherr gerade bei dem, von seiner jungen Frau selbst bereiteten Mittagsmahle sitzt): „Prosit Mahlzeit!“ — Junger Ehemann: „Ich verbitte mir jeden Spott!“



Druckfehlerteufeleien.

Der betagte Schuhmachermeister litt schon seit mehreren Jahren an einer bedenklichen **Led**erkrankheit.

*

Der alte Bankier war ein **sch**einreicher Mann.

*

Für ein Flaschenbiergeschäft wird ein fleißiger Aussäufer gesucht.

*

In der Nähe des Meeres genoß der Verein der Gerichtsvollzieher den Anblick einer herrlichen Luftsiegelung.

Verantwortl. Schriftleiter: Franz Walther. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.